Die Mutter eines weltberühmten katholischen Volksschriftstellers.

Von H. Wagner.

Es sind schon viele Jahre verflossen, seitdem ich zum erstenmal am Grabmal von Alban Stolz, den das katholische Deutschland seinen größten und erfolgreichsten Schriftsteller nennt, gestanden bin. An einem wundervollen Herbsttage war ich nach seinem Heimatstädtchen Bühl gekommen, um die letzte Ruhestätte des seltenen Mannes zu besuchen, die er in der nahen Friedhofkapelle seines Geburtsortes gefunden hat. Der Schlüssel zu dem kleinen Gotteshause war im Augenblick nicht vorhanden. Eine Frau, welche ich danach fragte, erzählte mir allerlei aus dem Leben des Verstorbenen. In einfältig-schlichter, aber überzeugter Rede teilte sie mir mit, daß schon manchmal ein heller Glanz sein Grab umgeben habe und daß man sich im Volk erzähle, der selige Professor könne noch einmal heilig gesprochen werden. Ihre Unterhaltung schloß sie mit dem Ausspruch: „Er muß eine brave Mutter gehabt haben!"

Dieses Wort des treuherzigen, schlichten Weibleins fuhr mir durch die Seele und machte mich nachdenklich. Also auch hier, mitten aus dem Volk heraus, begegnete ich dem Glauben, daß die Menschen, insbesondere große und berühmte Menschen, die besten Kräfte ihres Geistes und die schönsten Vorzüge ihres Herzens von der Mutter ererbt hätten! Es reizte mich, zu untersuchen, inwieweit diese Annahme auch auf Alban Stolz zuträfe und ob seine Geistesrichtung und sein Lebensgang ebenfalls mittelbar oder unmittelbar durch Charakter und Sinnesart seiner Mutter beeinflußt worden sei. Was ich da gefunden, sei hier kurz wiedergegeben, es ist auch heute noch für die Leserinnen der ‚Monika' anziehend und wichtig.

Ein eigentliches Lebensbild von der Mutter des großen Volksschriftstellers zu schreiben ist nicht möglich, weil die Quellen gar zu spärlich fließen. Denn Alban Stolz spricht von seiner Mutter, wie überhaupt von seiner Familie, nur selten und auch von anderer Seite ist uns nichts Ausführliches überliefert worden. Wir sind auf einige wenige Züge und gelegentliche Bemerkungen angewiesen; aber diese schwachen Umrisse lassen ein Frauenbild erkennen, dessen Hauptmerkmale tiefe Religiosität, aufopferungsvolle Barmherzigkeit und kraftvolles, werktätiges Christentum waren — Eigenschaften, die den Grundzug im Wesen ihres berühmten Sohnes bildeten.

Alban Stolz' Vater war der Apotheker Balthasar Alois Stolz im badischen Städtchen Bühl, ein ernster, wortkarger Mann. Seine Mutter hieß Marianne, eine gebürtige Oser, aus dem in Kinzigtal gelegenen Städtchen Gengenbach stammend. Sie wird uns geschildert als eine schöne Frau mit schwarzen Haaren und blauen Augen, die ein tiefes Gemüt, starken religiösen Sinn und ein mildtätiges Herz besaß. Unter den 17 Kindern, die ihr Gott schenkte, war Alban, der Zweitjüngste, ihr Liebling; einer seiner Biographen glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß sie vielleicht zu nachsichtig gegen ihn gewesen sei und so seinem angeborenen Eigensinn noch Vorschub geleistet habe. Vielleicht trug auch ihre langdauernde Kränklichkeit etwas zu dieser Nachsicht bei. Keinesfalls aber war die Erziehung im Stolzschen Hause weichlicher Art. In dem herrlichen ‚Nachtgebet meines Lebens' erzählt Stolz darüber: „Vor allem will ich bemerken, daß alle Kinder an großen Respekt gegen Vater und Mutter gewöhnt waren. Es war nicht daran zu denken, daß ein Kind das vertrauliche „Du" bei Vater oder Mutter anbrachte. An wechselseitiges Küssen war kein Gedanke. Ich habe mein ganzes Leben niemals einen Kuß bekommen von Vater oder Mutter; wenn ich als kleines Studentlein aus den Ferien kam oder fortging, küßte ich nur dem Vater die Hand. Ungeachtet unserer Ehrerbietung gegen die Eltern waren wir doch überzeugt von ihrer ernsten Liebe und Sorge für uns."

Wenn vielen dieses Verhältnis zwischen Eltern und Kindern als zu ernst, ja fast hart erscheinen mag, so läßt sich doch auch mit Recht die Frage stellen, ob heutzutage nicht viel mehr durch das andere Extrem, durch allzu große Weichlichkeit, Süßlichkeit und Verzärtelung gefehlt werde. Alban Stolz glaubte auch später noch, nachdem er als Lehrer der Pädagogik seine vorzügliche ‚Erziehungskunst' herausgegeben hatte, daß seine Eltern sich in das richtige Verhältnis zu den Kindern gesetzt hatten; die weichliche Liebkoserei in gebildeten

Familien sei unverträglich mit einer kräftigen, gesunden Erziehung. Im übrigen wurde er von seinem Vater niemals körperlich gestraft; dagegen zeigte sich seine Mutter darin durchaus nicht fahrlässig. So erinnerte er sich noch in spätern Jahren, daß er als Kind zuweilen geschlagen und als Knabe auch wohl eingesperrt worden sei.

Aber auch in den Tagen ihrer Krankheit ließ die Mutter die Sorge um ihre Kinder nicht aus den Augen. Die Zeiten ihrer leiblichen Schwäche benützte sie gerne dazu, um den Kleinen moralische Geschichten zu erzählen. Ob nicht diese Neigung der Mutter in dem kleinen Alban den Samen gelegt hat zu seinem spätern fruchtbaren Kalendererzählen?

Wichtiger aber als durch Ermahnungen und Strafen wirkte Mutter Marianne durch ihr Beispiel auf das Gemüt der Knaben. Erst später, als er bereits ein berühmter Mann geworden war, kam es ihm klar zum Bewußtsein, wie herrlich wunderbar Gott den Wohltätigkeitssinn der Mutter belohnt habe, indem Er den Segen ihrer barmherzigen Handlungen, als sie selbst längst tot war, noch ihrem Sohne zuwandte und seinem Leben diejenige Richtung gab, um die sie, da er noch ein Kind war, so innig gebetet hatte. Gar schön und rührend erzählt er darüber in einem seiner Kalender das Folgende:

„Ich kannte", so schreibt er, „eine Frau, welche recht sparsam im Haus war, zumal da sie nach und nach 16 Kinder bekam. Zugleich war sie aber sehr wohltätig; sie wurde deshalb auch Taufpatin von einer ganzen Zahl Kinder armer Leute. Ungeachtet der eigenen vielen Kinder und der Kriegszeiten waren die Eltern doch so barmherzig, daß sie Geistliche, die sich aus dem rebellischen Frankreich geflüchtet hatten, ins Haus aufnahmen und ihnen so lange unentgeltlich Unterkommen und Verpflegung erwiesen, bis sie in bessere Umstände kamen; ein solcher geistlicher Emigrant ist auch einmal im Haus gestorben. — Nun, das war schon lange vorbei, da bekam die fromme Frau einen stillen, fortwährenden Herzenswunsch, nämlich, daß ihr jüngstes Büblein einmal Priester werde. Allein sie starb schon, da der Jüngste erst in einer untern Klasse war an der lateinischen Schule. Als er aber in spätern Jahren auf die Universität kam, zeigte er gar keinen geistlichen Kopf. Schon vorher hatte ihm ein lediger Vetter sein Haus und seinen Kaufladen angeboten, wenn er Kaufmann werden wolle; das hat er zwar ausgeschlagen, aber wie er nicht Kaufmann werden wollte, so wollte er auch nicht Pfarrer werden. Er hatte eigentlich zu gar nichts Appetit, und wie er ein kurioser Mensch war, so hat er gleichsam nur aus Langeweile die Juristerei angefangen, um einmal Amtmann zu werden. — Was nun alles dazwischen vorgegangen, wie sein Vater gestorben ist, wie er von einer Universität auf die andere ist, und wie Gott ihn sachte geführt hat, daß er zuletzt doch ins Seminar gegangen und Priester geworden ist, das könnte ich, aber will ich nicht umständlich erzählen. Jetzt ist der nämliche selber Lehrer der geistlichen Wissenschaft und hat viele Schriften drucken lassen zur christlichen Belehrung und Erbauung des Volkes; es sind viele seiner Schriften in verschiedene Sprachen übersetzt und gedruckt worden, in das Französische, Italienische, Englische, Holländische, Dänische, Ungarische, Slovenische, Böhmische, Polnische; von Protestanten wie von Katholiken werden sie gelesen, und in allen Weltteilen sind davon zu finden . . .

Auf diese Art hat Gott den Wunsch jener gottseligen Mutter erfüllt, welche an den armen, vertriebenen Priestern so viele Barmherzigkeit erwiesen. — Sie hat zwar nicht erlebt, daß ihr Sohn Geistlicher geworden und seine Schriften in so viele tausend Häuser gekommen; aber sie ist gewiß im Himmel, und der liebe Gott wird ihr zur besondern Belohnung gezeigt haben, wie Er ihren Sohn als Feder gebraucht, um christliche Wahrheiten zu verbreiten. Der Sohn jener guttätigen Frau bin ich selber, der Kalenderschreiber für Zeit und Ewigkeit."

Alban Stolz erzählt also hier von seiner eigenen Mutter, die wie eine heilige Elisabeth von Thüringen Wohltun am Nächsten und Opfer an der eigenen Bequemlichkeit in lieblichster Weise miteinander verbunden hat. Wenn der Schriftsteller die Erfolge und Wirkungen seines Talentes hervorhebt, so geschieht das nicht aus Ruhmsucht und Prahlerei, denn Alban Stolz war ein wahrhaft demütiger Mann, sondern nur um zu zeigen, wie wunderbar und tausendfältig die Vorsehung den barmherzigen Sinn der braven Frau belohnt hat und wie der Segen dieser Wohltat nicht bloß ihrem Sohne, sondern durch ihn und seine Bücher wieder vielen Tausenden zugute gekommen ist. Und wenn es auch ihm selbst, so urteilt er in seiner Bescheidenheit, schlimm gehen könnte vor Gottes Gericht trotz seiner schriftstellerischen Talente, so könnten diese doch vielen Menschen zum Nutzen gereichen und seiner Mutter im Himmel Freude bringen zur Belohnung ihrer Barmherzigkeit.

Wie tröstlich und vorbildlich ist doch das Beispiel dieser braven Frau für alle christlichen Mütter! Wie schön zeigt sie an ihrem eigenen Beispiel, daß man auch in bescheidenen Verhältnissen und selbst wenn man für eine vielköpfige Kinderschar zu sorgen hat, noch Wohltaten spenden und den Armen Gutes tun kann! Wie echt christlich suchte sie ihrem Herzenswunsche, ihr Büblein möchte geistlich werden, Erhörung zu verschaffen nicht bloß durch Gebet, sondern auch durch opferfreudige Mildtätigkeit! Und wie reich war der Lohn, der ihr für ihre Gutherzigkeit zuteil ward. Auch heute noch wirkt der Segen ihrer Barmherzigkeit ununterbrochen weiter, denn noch immer werden die Schriften ihres berühmten Sohnes gekauft und wirken unendlich viel Gutes.

Seit 90 Jahren schon ist die Mutter von Alban Stolz tot, aber ihr Andenken wird nicht erlöschen, so lange ihres Sohnes Schriften gelesen werden. Und wer immer an der Gruft des Seligen seine selbstverfaßte Grabschrift liest mit dem rührenden Wortlaut: „Alban Stolz. Wer das Glück hat, ein gläubiger katholischer Christ zu sein, der möge hier Gott zu Ehren und Ihm zum Danke das liebe Vaterunser beten und den Englischen Gruß und dabei auch meiner armen Seele gedenken", der wird in das stille Gebet, das er für die Seelenruhe des großen Volksschriftstellers spricht, auch dessen Eltern, insbesondere seine gottselige, mildtätige Mutter einschließen. —

Ein kleines, inhaltschweres Wort.

Nur zwei Buchstaben bilden das Wörtchen „zu", das auf den ersten Blick so unbedeutend, so harmlos aussieht und doch so große Schatten wirft, wenn man es in Verbindung mit den Eigenschaften oder Handlungen eines Menschen bringt. Es ist dies der Beweis, daß derselbe von der goldenen Mittelstraße abgewichen, daß die Blumen in seinem Herzensgarten des Duftes und der Farbe, die Sterne an seinem Lebenshimmel des rechten Lichtes und Glanzes entbehren.

Die Güte z. B. ist gewiß eine der glücklichsten und beglückendsten Eigenschaften; sagt man aber von einem Menschen: er ist „zu" gut, so halten die einen seine Güte für Schwäche, die andern für Dummheit und gar häufig steht bei seinen Guttaten der Erfolg im Widerspruch mit der wohlgemeinten Absicht. —

Heiterer Sinn ist eine köstliche Mitgift ins Leben, der goldene Schlüssel zu den Herzen der Mitmenschen, der starke Fittich, der die Seele erhebt über die niederdrückenden Sorgen des täglichen Lebens. Wehe aber, wenn diese herrliche Gottesgabe mit dem Wörtchen „zu" in Verbindung steht. Da wird sie zum Verhängnis und ihrem Besitzer nur die großen Tore der Markthallen und Gemeinplätze öffnen, sie wird ihn nicht emportragen in den lichten Aether reiner Freuden, sondern ihn hinabziehen in schillernde Sümpfe. —

Es ist eine heilige Pflicht für jeden, sowohl für den Besitzenden, wie für den ums Brot Ringenden, weise Sparsamkeit zu üben; hüte man sich aber vor dem kleinen Beiwort „zu", denn gar zu leicht würde sich die schöne Tugend in ein häßliches Laster verwandeln, das man Geiz nennt.

Sauberkeit und Ordnung sind des Hauses Schmuck und Zier. Wird jedoch ihre Herrschaft zu gewaltig, so verliert ihr Antlitz den freundlich-trauten Ausdruck und trägt die Maske eines kalten, starren Tyrannen, der die frohe Behaglichkeit tötet und Widerstrebende unbarmherzig in Block und Eisen legt.

Des gesunden, freien Menschen schönstes Ehrenkleid ist der Fleiß, doch wahre man sich auch in seiner Jüngerschaft vor dem Wörtchen: „Zu". Wem wären die alten Sinnsprüche: „Sacht mit